



///

Es ist keine Ewigkeit her, noch nicht mal ein Menschenalter, nein – es war im Grunde erst gestern: Mitte der 1960er Jahre stand der amerikanische Bundesstaat Mississippi, der sich nach seiner üppigen und betörenden Vegetation gern „Magnolia State“ nennt, in Flammen. Im wörtlichen wie im übertragenen Sinn. „Mississippi Burning“ heißt ein Filmzeugnis über jene Dekade. Ein finsternes Kapitel der amerikanischen Geschichte – rabenschwarz, wäre es nicht von den empörend hell flackernden Kreuzen des Ku Klux Klan ausgeleuchtet worden. Unmissverständliche Drohgebärden einer unerbittlichen Kaste von Menschen, die sich für etwas Besseres hielten. Besser jedenfalls als die Nachfahren schwarzafrikanischer Sklaven in ihrer Nachbarschaft. So viel besser, dass sie sich auch berechtigt fühlten, ihre Vorherrschaft und ihren gesellschaftlichen Vorrang notfalls mit Gewalt zu behaupten. Ein ganzer Bundesstaat im Bann eines anachronistischen Ordens von Kapuzenmännern. Unmittelbar nach dem Sezessions- und Bürgerkrieg gegründet, hatte der Klan einmal Millionen Mitglieder im US-amerikanischen Süden gehabt – mittlerweile war es noch ein harter Kern von gerade einmal 700 aktiven „Klansmen“. Heute würde man sagen: Kapuzen hin oder her, das war eine terroristische Vereinigung. Nur dass diese Klansmen

aus der Mitte der Gesellschaft kamen. Bei Tageslicht waren sie honorige Geschäftsleute, Ratsherren, aktive Kirchgänger, ja, selbst Sonntagsschullehrer. Im Schutz der Dunkelheit Schläger, Mordbrenner und Folterknechte, von rassistischen, antisemitischen und chauvinistischen Gedanken angetrieben.

Charles Marsh, Jahrgang 1958, kam als Pastorensohn im Alter von neun Jahren aus dem benachbarten Bundesstaat Alabama ins Land der Magnolien. „The Last Days“ heißt das Buch, in dem er seine Erinnerungen an jene letzten Tage einer längst morschen und hohlen, nur noch äußerlich intakten Kultur niedergeschrieben hat. Einer bürgerlichen, christlichen, *weißen* Südstaatenkultur. 1967 nahm sein Vater Bob Marsh eine Berufung an die „First Baptist Church“ in Laurel an, einer prosperierenden Kleinstadt im Jones County im Südwesten von Mississippi. Holz und Erdöl waren die Basis des Wohlstands. Von dem bekam vor allem die weiße Hälfte der Bevölkerung etwas ab. Also auch die Gemeindeglieder der „First Baptist Church“, einer frommen, traditionsbewussten, „reinrassig“ weißen Gemeinde¹. Das war auch noch 1967 so – fast zwanzig Jahre nach endgültiger Aufhebung der Rassentrennung in den US-Streitkräften; zwölf Jahre, nachdem Rosa Parks in Montgomery,

Holz und Erdöl waren die Basis des Wohlstands. Von dem bekam vor allem die weiße Hälfte der Bevölkerung etwas ab. Also auch die Gemeindeglieder der First Baptist Church, einer frommen, traditionsbewussten, „reinrassig“ weißen Gemeinde.



Alabama, sich geweigert hatte, ihren Sitzplatz im Bus für einen weißen Fahrgast zu räumen; drei Jahre nach Verabschiedung des „Civil Rights Act“, der jede Art von Diskriminierung in der Öffentlichkeit, im Berufsleben, in Schulen und Universitäten verbot. Aber in Laurel, Mississippi, war davon noch wenig zu spüren. Verwaltung, Schulbehörde, Polizei, Justiz – alles war unter Kontrolle konservativer Weißer, und die hatten bis dahin jede Weisung aus Washington unterlaufen oder ausgehebelt, die auf ein Ende der Rassentrennung hinauslief.

Der Untertitel des Buches von Charles Marsh lautet: „Der Bericht eines Sohnes über Sünde und Rassentrennung am Vorabend vor dem Heraufdämmern eines Neuen Südens.“ Sünde – damit meint Marsh natürlich nicht nur die Untaten des Ku Klux Klan. Ihm geht es um die unselige Verstrickung der schweigenden, eigentlich wohlmeinenden, großteils frommen weißen Mehrheit. Um ihr jahrelanges Stillhalten angesichts von Mord und Einschüchterung und Gewalt, um ihre quietistische Haltung nach dem Motto „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht.“ Ja nicht solidarisieren mit den gedemütigten farbigen Nachbarn. Ja keinen Handschlag riskieren mit den Bürgerrechtsaktivisten, mochten sie so fromm sein, wie sie wollten. Stattdessen Zittern vor

dem sprichwörtlichen Schwarzen Mann, zum Beispiel vor der marxistisch angehauchten Rhetorik des Studentenführers Stokeley Carmichael, der die Schwarzen angesichts immer brutaleren Übergriffe des Ku Klux Klan zur Selbstverteidigung aufrief. Und daneben tapfer die Fassade aufrechterhalten.

Charles Marsh schildert überaus glaubhaft die heile Welt der „weißen“ christlichen Jugendcamps. Seine Begeisterung für neuzeitliche Glaubenshelden wie den New Yorker Pastor David Wilkerson. Sein Ringen um persönliche Frömmigkeit, sein eifriges Buchstabieren der „Vier geistlichen Gesetze“, sein Fragen nach dem Willen Gottes und seinen wenig erfolgreichen Kampf um sexuelle Reinheit in höchster klösterlicher Vollendung (wie soll das auch klappen, wenn die Hälfte der Menschheit dem weiblichen Geschlecht angehört und einen männlichen Heranwachsenden durch ihre schiere Erscheinung durcheinander bringt?). Und er schildert genauso liebevoll das Bemühen seiner Eltern, der hochintelligenten Mutter, die eine eigene akademische Laufbahn sausen ließ, um mit einem leidenschaftlichen Evangelisten und Gemeindepastor fürs Reich Gottes zu arbeiten. Für sich genommen war nichts daran verwerflich oder fragwürdig. Nur dass direkt nebenan Menschen gedemütigt und

eingeschüchtert wurden, und ihnen elementarste Grundrechte vorenthalten wurden. Das Ausblenden dieser Hälfte der Wirklichkeit, das war die Sünde, die seinem Vater Bob Marsh eines Tages wie ein Donnerschlag bewusst wurde. Die Einsicht kam nicht freiwillig, sondern sie wurde ihm auf denkbar bittere Art und Weise bewusst gemacht. Abends hatte er noch einem verdienten Mitglied der Kommunalgemeinde die Laudatio gehalten – nur um Stunden später die Nachricht von der Verhaftung genau dieses Mannes zu erfahren. Er stand unter dem dringenden Tatverdacht, im Auftrag der lokalen Klan-Zelle einen anderen honorigen Bürger ums Leben gebracht zu haben – nur auf Grund seiner Hautfarbe. Brandstiftung mit Todesfolge.

Ein böses Erwachen. Es stürzte Bob Marsh anfangs in größte Verzweiflung, lähmte ihn, stellte seinen geistlichen Dienst in Frage. Der Sohn rekonstruiert die quälenden Selbstanklagen und Selbstzweifel des Vaters aus dessen Niederschriften. Anschließend schildert er aber auch, wie der Vater wieder Tritt fasst und aus der geistlichen Depression herausfindet. Und damit kommt ein ganz unerwartetes, frisches Moment ins Bild. Denn der Wandel des traditionell-konservativen Baptistenpastors vollzieht sich nicht im Magnolienstaat

Mississippi, sondern während einer evangelistischen Kampagne im „Sunshine State“ Kalifornien, unter drogenseligen Hippies, links angehauchten Studienabbrechern und allerlei anderen bunten Freaks auf dem „Jesus Trip“. Der kaum zehnjährige Charles erlebt die Metamorphose des Vaters wie auch der Mutter (sie wird für die Hippie-Mädchen zur verständnisvollen Beichtschwester und geistlichen Beraterin) als ein einziges Abenteuer und wird gleich noch infiziert mit dem „Jesus Rock“ eines Larry Norman. Was für ein Kontrast zur rückwärtsgewandten, braven, traditionellen Frömmigkeit der weißen Gemeinden in Laurel! Dort singt man zur selben Zeit immer noch inbrünstig Heilslieder vom Kaliber „Fels des Heils“ zur wimmernden Hammondorgel und hielt Schlagzeug und Bratgitarre für Teufelszeug. Umso erstaunlicher, dass der Einsatz von Bob und Myra Marsh in Los Angeles und unter den Hippies im Stanislaus Nationalpark vom Southern Baptist Mission Board bezahlt wurde.

Zurück in Laurel erlebt Charles Marsh seinen Vater verändert, immer noch als leidenschaftlichen Prediger, aber nun spricht er gegenwartsbezogen und anschaulich und setzt sich mit der Popkultur und dem Zeitgeist auseinander. Bei Hochschultagen in Laurel spricht